

Das letzte Jahr des Heinrich George

Der Schauspieler und Intendant starb 1946 in einem sowjetischen Internierungslager

Von Hubertus Knabe

Kalt und dunkel ist es, als der siebenjährige Götz George nach langer, umständlicher Fahrt durch das zerbombte Berlin endlich vor dem Tor des sowjetischen Haftlagers in Berlin-Hohenschönhausen steht. Hier, hinter den unüberwindlichen Absperrungen aus Stacheldraht und hölzernen Wachtürmen, wird sein Vater, der Schauspieler und Intendant Heinrich George, seit einem halben Jahr festgehalten. Es ist der 6. Dezember 1945, sieben Monate nach dem Untergang des glorreichen Dritten Reiches.

Berta Drews, die Frau Heinrich Georges, erinnert sich später an die gespenstische Szene vor dem Lagertor: „Man kann nicht zehn Meter weit sehen, und Götz zittert ein bisschen. Er ist aufgeregt. Er soll seinen Vater wiedersehen, der im Juni das Haus verließ und nicht wiederkam. Ich habe ihn nie zum Lager mitgenommen, sein Vater wollte es so. Warum aber heute? Da – wie aus dem Erdboden taucht er auf! Mit weit ausholendem Schritt kommt er auf uns zu. Der Kleine fliegt an seinen Hals. – In fünf Minuten sagen wir uns das Wichtigste und wechseln unsere Briefe... Dann ein Händedruck, und er geht zurück. Ich komme nicht von der Stelle.“

Heinrich George, der im Lager Hohenschönhausen von den sowjetischen Besatzungstruppen als Nazi-Verbrecher interniert wurde, gehört bis 1945 zu den führenden Bühnen- und Filmdarstellern der Reichshauptstadt. Die urwüchsige, dämonische Art, mit der Heinrich George den Götz von Berlichingen oder den Franz Biberkopf in „Berlin Alexanderplatz“ spielte, hatte ihn zu einem der populärsten Schauspieler der zwanziger und dreißiger Jahre gemacht. Seine Karriere führte ihn vom Deutschen Theater unter Max Reinhardt über Erwin Piscators Volksbühne bis zum Preußischen Staatstheater.

Als die Nationalsozialisten an die Macht kommen, schalten sie binnen kurzem auch das Film- und Theaterleben gleich. Oberster deutscher Dramaturg und Regisseur ist jetzt Joseph Goebbels, der sich in seinem Tagebuch von Georges Schauspielkunst tief beeindruckt zeigt. Auch Adolf Hitler interessiert sich für den dickleibigen genialen Darsteller und ernennt ihn 1937 zum „Staatsschauspieler“. Ein Jahr später wird George zum Intendanten des Berliner Schiller-Theaters berufen – und damit zu einer festen Größe im nationalsozialistischen Kulturbetrieb.

Am 13. Mai 1945, fünf Tage nach der deutschen Kapitulation, wird George zum ersten Mal von sowjetischen Sicherheitsorganen verhaftet, weitere Vernehmungen folgen. Doch während er bei diesen Festnahmen jedes Mal nach einiger Zeit wieder freikommt, ändert sich seine Lage nach dem plötzlichen Tod des kulturinteressierten sowjetischen Stadtkommandanten Bersarin. Am 22. Juni 1945 wird Heinrich George ins Polizeipräsidium in der Elsässer Straße gebracht, von wo aus er nach wochenlangen Vernehmungen in das Speziallager Nr. 3 in Berlin-Hohenschönhausen eingewiesen wird.

Der NKWD, der die Untersuchungen führt, vernimmt eine Reihe von Schauspielern und sammelt Belastungsmaterial gegen George. Viele Deutsche suchen sich in diesen Wochen durch Schuldzuweisungen selbst zu entlasten. In der im Moskauer Geheimdienstarchiv lagernden Akte Georges findet sich eine von fünf Personen unterzeichneten Erklärung, in der er als einer der größten Nazischauspieler bezeichnet wird. „Unsere Meinung ist, wenn man George auf irgendeine deutsche Bühne stellte, er gelyncht werden würde.“

Der Schauspieler Ernst Stahl-Nachbaur, ein ehemaliger Mitarbeiter Georges, äußert sich differenzierter: Georges Bemühungen, so erklärt er den Vernehmern, sei es mit zuzuschreiben

gewesen, dass er, obwohl Mischling, am Theater eine Spielerlaubnis erhalten habe. Auch für andere jüdische Schauspieler habe er sich eingesetzt. Auf der anderen Seite könne aber sein begeistertes öffentliches Auftreten für die Nazis und insbesondere für Hitler nicht vergessen werden. Stahl-Nachbaur's Schlussfolgerung: „Im Ganzen, glaube ich, ist zu sagen, dass eine so durch und durch komödiantische Natur wie George dauernd auch im Leben ‚Rollen‘ spielte und immer weit weniger das wirklich ‚war‘, was er nur schien! So griff er während der Zeit des Nazismus – getrieben durch seinen Ehrgeiz und seine Eitelkeit – bar jeden Taktes nach seiner Glanzrolle im ‚3. Reich‘ und fand und spielte sie mit Emphase.“

Der sowjetische Untersuchungsführer, Oberleutnant Bibler, hat für solch feinsinnige Interpretationen nichts übrig. Stahl-Nachbaur's Aussage gilt als schwere Belastung. In einem Bericht vom 25. August 1945 werden die Vorwürfe gegen George noch einmal aufgelistet: Seine Abkehr vom Kommunismus und seine Unterstützung des Hitler-Regimes, seine Rolle in dem Propagandafilm „Jud Süß“, seine Ernennung zum Intendanten „auf persönliche Weisung Hitlers“, sein „abscheuliches und fanatisches Gebaren“ während der berüchtigten Goebbels-Rede im Sportpalast und ein Artikel im „Völkischen Beobachter“, in dem er zum Widerstand aufgerufen habe.

Heute weiß man, dass die Vorwürfe nicht nur schlampig recherchiert, sondern auch größtenteils unberechtigt waren: George hatte in den zwanziger Jahren zwar bei Piscator gespielt, war aber kein Kommunist gewesen. Goebbels Ansinnen, George solle in dem antisemitischen Propagandastreifen „Jud Süß“ eine Rolle übernehmen, hatte er sich monatelang vergeblich zu entziehen gesucht. Zur Kundgebung im Sportpalast war er – wie alle Teilnehmer – von einem Wagen des Ministeriums abgeholt worden, ohne zu wissen, was ihn erwartete; die Filmaufnahmen des klatschenden George waren gefälscht. Auf ähnlich dubiose Weise war kurz vor Kriegsende der schwulstige Durchhalteappell Georges entstanden. Die Tatsache, dass George vielen jüdischen Künstlerkollegen geholfen hatte, blieb dagegen ebenso unberücksichtigt wie die ungewöhnlich großen politischen Freiheiten am Schiller-Theater. Entgegen seiner Einstufung als „NSDAP-Aktivist“ war George auch niemals Mitglied der Nazi-Partei geworden.

Eben deshalb war sich Heinrich George beim Zusammenbruch des Nationalsozialismus auch keiner Schuld bewusst. Statt vor den russischen Truppen zu fliehen, blieb er in Berlin und hoffte, bald wieder auf der Bühne stehen zu können. Möglicherweise war diese Vorstellung naiv, vielleicht widerstrebte ihm, wie 1933, auch einfach nur der Gedanke an Flucht – ein Wesenszug, der ihm jetzt teuer zu stehen kommen sollte. Nach seiner Verhaftung im Juni 1945 blieb er für immer in sowjetischem Gewahrsam.

Aus Briefen, die George aus dem Lager an seine Frau schrieb, geht hervor, wie grauenhaft die Lebensbedingungen dort waren. Im Gebäude einer ehemaligen Großküche waren über 4.000 Häftlinge zusammengepfercht worden. Der jüngste von ihnen war gerade 13 Jahre alt. Die Internierten litten unter Hunger, Kälte und Krankheiten, viele von ihnen starben. Nachts wurden die Leichen auf Fleischerwagen geworfen und in der Umgebung des Lagers in Bombentrichtern notdürftig verscharrt. Nach offiziellen sowjetischen Angaben starben allein zwischen Juli 1945 und Oktober 1946 insgesamt 886 Menschen.

Für George war dies ein jäher Absturz. An die Stelle des Intendantenlebens in einer Villa am Kleinen Wannsee trat der quälende sowjetische Lageralltag. In den ersten Wochen arbeitet er in einer fensterlosen Maschinenfabrik, in der Häftlinge sowjetische Lastwagen reparieren müssen. Seine Aufgabe ist es, eine Küche mit Speise-, Schlaf- und Duschräumen einzurichten. Zusammen mit einem Schiffskoch soll er Hunderte von Menschen bekochen. Seine Lage verbessert sich erst, als er zum Lagertheater stößt, für das er im Keller der Großküche Goethes Urfaust inszeniert.

In seinen Briefen schwankt der Schauspieler zwischen Verzweiflung, Bußfertigkeit und schwarzem Humor. „Mein Liebstes, was hab ich – oder habe ich es nicht mehr?“, so schreibt er seiner Frau am 6.

August 1945. „Bist Du auch schon einem Amerikaner oder Russen verfallen?“ Und mit bitterer Ironie vermerkt er, nun werde er auch bei ihr wieder Chancen haben, denn so schlank wie jetzt sei er in den letzten zehn Jahren nie gewesen.

Die Liebe zu Berta Drews und seinen Kindern Jan und Götz macht Georges Briefe zu den anrührendsten Dokumenten der Häftlingsliteratur. All seine Hoffnungen richten sich auf die kurzen Augenblicke, in denen er seine Frau am Lagertor sehen kann. Boris, ein sowjetischer Oberleutnant und Bewunderer Georges, führt ihn manchmal dort hin und drückt ein Auge zu, wenn sich die beiden Briefe zustecken. Immer wieder stürzt George zur Kellertreppe, um heimlich nach seiner Frau Ausschau halten zu können. Aus dem gleichen Grund bringt er zahllose Toilettenkübel über den Hof zur Latrine oder steht stundenlang am Fenster des stinkenden Abortes. Einmal klettert er zu diesem Zweck sogar aufs Dach der Fabrik – und spielt kurz mit dem Gedanken, sich herunter zu stürzen. Ein anderes Mal bricht es wie ein Stoßgebet aus ihm heraus: „Herrgott, laß mich bald heraus aus diesem Käfig. Ich sehne mich so nach Dir und den Kindern.“

Das väterliche Verantwortungsgefühl für seine Umgebung, das George im Schiller-Theater auszeichnete, verlässt ihn auch im Lager nicht. Statt sein eigenes Schicksal beschäftigt ihn vor allem die Sorge um seine Familie. „Habt Ihr zu essen? Hast Du genug Geld? Wie gerne würde ich statt der 4.000 für uns vier kochen.“ Für seine Familie schmuggelt er sogar Brot aus dem Lager. Nach dem ersten Wiedersehen schreibt er seiner Frau: „Mein liebster Mensch, wie qualvoll es ist, unfrei zu sein, wenn man einer der freiesten und gelöstesten Menschen war, die es gegeben hat, haben wir beide heute zu spüren bekommen. Und trotz allem gehören die 20 Minuten unseres heutigen Beisammenseins nach so langer Zeit, 3 Monaten, zu den schönsten der letzten Monate, die schwer, sehr schwer waren. Laß Dir danken. Jetzt weiß ich wieder, dass wir weiterleben müssen, selbst wenn man uns die schwersten Fesseln anlegen sollte.“

Wie nebenbei berichtet George seiner Frau von den zahlreichen Krankheiten, die im Lager Hohenschönhausen grassieren. Von ihm sei nicht viel zu schreiben, erfährt sie am 6. August – nur, dass er zum zweiten Mal einen Ruhranfall hatte und starke Zahnschmerzen habe, so dass man ihm einen Weisheitszahn gezogen habe. Zwei Wochen später erwähnt George einen schweren Angina- und Bronchitisanfall, den er der kalten Fabrikhalle zu verdanken hatte. Quälend ist für ihn aber auch die Ungewissheit über sein weiteres Schicksal, da die Speziallagergefangenen weder Prozess noch Urteil bekamen.

Der Leidensdruck schlägt sich in einer tiefen Zerissenheit nieder. Mal träumt er in seinen Briefen von einem abgeschiedenen Leben auf dem Lande, mal erklärt er, er würde lieber in der Kunst als in den halbzerstörten Reparaturwerkstätten aufbauen. Dann wieder stellt er resignierend fest: „Na schön, so bin ich eben Kriegsverbrecher und werde mit allen in einen Topf geschmissen.“ Schließlich bricht der Schmerz aus ihm heraus: „Die Umschulung ist doch etwas zu radikal und gewaltsam. Aber auch dieses *grand pissoir* wird vorübergehen – dann aber nischt wie weg von der Menschheit.“ Längst weiß er aber auch, dass es anderen Häftlingen im Lager noch schlechter geht als ihm.

Im Winter 1945/46 verschärfen sich die Haftbedingungen im Lager. Die Kurzbesuche am Lagertor sind nicht mehr erlaubt. Am 6. Dezember 1945 sehen sich Heinrich George und Berta Drews das letzte Mal. Wie aus einer Vorahnung heraus bringt sie dieses eine Mal ihren Sohn Götz mit. Im Februar 1946 kann Heinrich George seiner Frau noch einmal einen Brief schreiben. Körperlich bereits schwer gezeichnet, teilt er ihr mit: „Ich habe meine Bewährung mit 9 Monaten, glaube ich hinter mir, es waren nicht die leichtesten meines Lebens, und ich habe es mir nie leicht gemacht. (...) Seelisch bin ich noch stark und zu jedem Aufbau fähig und bereit, körperlich weniger, ich habe immerhin 83 Pfd. abgenommen, aber wenn nichts wesentliches epidemisches dazukommt, werde ich es schon schaffen.“

Im Juli 1946 wird Heinrich George ins Speziallager Sachsenhausen überführt. Die sowjetischen Sicherheitsorgane nutzen das Konzentrationslager der Nazis nun für eigene Zwecke. Bis 1950 kommen dort 12.000 Menschen ums Leben. Auch George stirbt am 25. September 1946 an den Folgen einer Blinddarmentzündung.

Zu diesem Zeitpunkt ist ein anderer von den Nationalsozialisten protegierter Berliner Intendant längst wieder auf freiem Fuß: Gustaf Gründgens, der Liebling Hermann Görings, für den sich laut Prüfungsausschuss „einwandfreie Antifaschisten“ erfolgreich eingesetzt hatten. Heinrich George wird erst 52 Jahre später, im Mai 1998, von den russischen Behörden posthum rehabilitiert.

Erschienen unter dem Titel „Tod eines Komödianten Die letzten Tage des Heinrich George: Wie der Schauspieler in Sowjetlagern litt“ in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 23.12.2001, S. 010.